

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

236 (27.8.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Der Landgraf mit dem silbernen Bein

Historische Schilderung von Hans Gassen.

Man schrieb 1659.
Die Schweden gingen gegen Kopenhagen vor. Unter ihrem König Karl X. foht auch ein junger deutscher Fürst, sechsundzwanzigjährig, glühend vor Tapferkeit, ungekämmt, ein echter Soldat. Friedrich II. von Hessen-Homburg, Reichs-Prinz von Homburg.

An der Spitze der Reiterei drang er immer aufs neue auf die Feinde ein, nicht achtend der Kugeln, die aus den schweren Stücken immer dicht um ihn herum in den Boden fuhren.

Plötzlich sah er den König drüben im Handgemenge.

Die Fahne tauchte dann und wann aus dem Gewühl auf.

Die Fahnen flügelten, und die Geschütze sangen ihr dumpfes Lied.

Da besann sich der Deutsche nicht lang und bahnte sich den Weg zum königlichen Freunde hin, ihn herauszuholen aus der Gefahr.

Und es gelang.

Die Dänen, des unerwarteten Eindringens des Homburgers nicht gewärtig, waren verblüfft, und schon atmete der König freie Luft und war gerettet. Da er aber eben seinem Retter danken wollte, kam eine Kugel daher, sechs Pfund schwer oder mehr, und riß das Pferd unter dem Prinzen weg. Und des Homburgers Schenkel hing nur noch an der großen Sehne, wie sein Kammerdiener Pöckel berichtet hat, der immer an des Prinzen Seite gewesen. Da schauderte es alle, die dabei waren, und einen Augenblick hielt Freund und Feind inne im Kampf.

„Was gibst du zu stammeln?“ rief da der Prinz, „man muß froh sein, wenn man in der Bataille noch ein gefundes Bein behält“, und mit mächtigem Hieb trennte er die Sehne durch, daß das Bein herunterfiel, als hätte es nie zu ihm gehört.

Dann sank der Prinz um, ward in's Feldlazarett gebracht und lag viele Wochen auf dem Tod wartend darnieder.

Täglich sah der König nach ihm und ließ die besten Ärzte kommen aus Stockholm, bis der Verwundete genesen.

Ein paar Monate später ist er wieder auf dem Pferd gewesen, aber nun war sein eines Bein aus Silber.

Er foht wie zuvor, bald nicht mehr in Schwedens Diensten, sondern unter den Fahnen des Großen Kurfürsten, dem er Fehrbellin und andere Schlachten gewinnen half.

Und als das Alter kam und aus dem Prinzen von Homburg der Landgraf von Hessen-Homburg geworden war, da nahm er seinen Abschied und regierte sein kleines, schönes, fruchtbares Land.

Das Schloß hat er bauen lassen und viele Straßen und Wege, sodaß das Land blühte und gedieh.

Und als da und dort Protestanten vertrieben wurden, da war der Landgraf unter den ersten, die den Flüchtlingen eine neue Heimat gaben.

Die Luisenstadt in Homburg entstand, und in Friedrichsdorf durften sich mehr als dreißig Familien, die aus fernem Ländern ihres Glaubens wegen hatten fliehen müssen, ansiedeln.

Mit vollen Händen gab der Landgraf, und Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg schrieb ihm: „Wir sind versichert, daß alles, was Ew. Vd. diesen unschuldig verfolgten und sonst von aller menschlichen Hilfe verlassenen Leuten zu Liebe tun, von Gott dem Höchsten Ihr und Ihrem fürstlichen Hause mit zeitlichem und ewigem Segen reichlich ersehet werden wird.“

Und dann hatte der Landgraf noch eine andere Liebhaberei.

Das waren die alljährlich stattfindenden Schützenfeste der Homburger Schützengesellschaft, einer der ältesten Deutschlands, soll sie doch im vierzehnten Jahrhundert begründet worden sein.

Der ganze Hof und auch die drei Söhne des Fürsten gehörten dieser Gesellschaft an, und es war allemal ganz Homburg und Umgebung versammelt, wenn das Fest gefeiert ward und die Büchsen lustig knallten.

Manchen Becher hat der Landgraf gestiftet, und wenn er einmal im Eifer des Schießens gewettert hat, zahlte er ohne Murren die Strafe, da ja in der Sitzung zu lesen stand, daß „Zanken und Fluchen ernstlich zu vermeiden“ sei.

Und bei solch einem Schützenfest geschah es auch einmal, daß Voten von den Friedrichsdorfer Protestanten beim Landgrafen erklienen und sagten, neue Glaubensgenossen seien auf der Flucht und hätten Seine Durchlaucht gar untertänigst um Schutz und Hilfe.

„Was ist im Staatsfädel, Rat?“ fragte der Landgraf einen der Herren, die bei ihm waren.

„Nichts, Durchlaucht, mit Verlaub, gar nichts.“

„So soll Er das Silbergeschirr von meiner Tafel verpfänden, damit Geld geschaffen wird für die Armen“, donnerte der Fürst.

„It schon beim letzten Mal geschoben, Durchlaucht.“

Der Landgraf besann sich einen Augenblick. Dann schritt er schweren Schrittes in's Zelt und kam nach einer Weile, geküßt auf die Fürstin, humpelnd zurück.

In der Hand trug er ein schweres, blinkendes Ding.

„Da nehmt, es ist das letzte, was ich Euch geben kann“, sagte er zu den Friedrichsdorfsern.

Die Musik war verstummt, die Leute hatten die Hüfte abgenommen und sahen voll Ehrfurcht zu dem Fürsten hin, der sein silbernes Bein geopfert hatte. . .

häufig im Zusammenhang stehenden Springfluten weit, dicht besiedelte Küstenstriche verschlingen, bildet fast im ganzen Bereich des Stillen Ozeans keine Seltenheit. Dieses Schicksal traf auch vor rund vier Jahrzehnten die kleine Ortschaft Telliher, ein Fischerdorf an der Malabarküste. Aber die Kräfte der Natur können auch in entgegengesetzter Richtung wirken. Kürzlich brach in der fraglichen Gegend wieder eine Sturmflut los. Während aber ringsum die Bogen haushoch gingen, zeigte sich zwischen den zwei Felsen Keeloth Point und Balikulla eine seltsame Ruhe. Plötzlich tauchte aus den Fluten eine Sandbank auf, die breiter und höher wurde und schließlich die beiden Felsen miteinander verband. Als man das neugeschaffene Land näher untersuchte, stieß man auf Spuren ehemaliger menschlicher Siedelungen, und als sich dann auch noch die Reste eines alten Tempels fanden, unterlag es keinem Zweifel mehr, daß man vor den fast unkenntlich gewordenen Ruinen des 1894 vom Meere verschlungenen Fischerdorfes stand, das die sonst so glatte See wieder von sich gegeben hatte. Daß ein so seltenes Ereignis großes Aufsehen erregte und Scharen von Neugierigen von weither anlockte, kann nicht wunder nehmen.

Manchen Becher hat der Landgraf gestiftet, und wenn er einmal im Eifer des Schießens gewettert hat, zahlte er ohne Murren die Strafe, da ja in der Sitzung zu lesen stand, daß „Zanken und Fluchen ernstlich zu vermeiden“ sei.

„Was ist im Staatsfädel, Rat?“ fragte der Landgraf einen der Herren, die bei ihm waren.

„Nichts, Durchlaucht, mit Verlaub, gar nichts.“

„So soll Er das Silbergeschirr von meiner Tafel verpfänden, damit Geld geschaffen wird für die Armen“, donnerte der Fürst.

„It schon beim letzten Mal geschoben, Durchlaucht.“

Der Landgraf besann sich einen Augenblick. Dann schritt er schweren Schrittes in's Zelt und kam nach einer Weile, geküßt auf die Fürstin, humpelnd zurück.

In der Hand trug er ein schweres, blinkendes Ding.

„Da nehmt, es ist das letzte, was ich Euch geben kann“, sagte er zu den Friedrichsdorfsern.

Die Musik war verstummt, die Leute hatten die Hüfte abgenommen und sahen voll Ehrfurcht zu dem Fürsten hin, der sein silbernes Bein geopfert hatte. . .

Manchen Becher hat der Landgraf gestiftet, und wenn er einmal im Eifer des Schießens gewettert hat, zahlte er ohne Murren die Strafe, da ja in der Sitzung zu lesen stand, daß „Zanken und Fluchen ernstlich zu vermeiden“ sei.

„Was ist im Staatsfädel, Rat?“ fragte der Landgraf einen der Herren, die bei ihm waren.

„Nichts, Durchlaucht, mit Verlaub, gar nichts.“

„So soll Er das Silbergeschirr von meiner Tafel verpfänden, damit Geld geschaffen wird für die Armen“, donnerte der Fürst.

„It schon beim letzten Mal geschoben, Durchlaucht.“

Der Landgraf besann sich einen Augenblick. Dann schritt er schweren Schrittes in's Zelt und kam nach einer Weile, geküßt auf die Fürstin, humpelnd zurück.

In der Hand trug er ein schweres, blinkendes Ding.

„Da nehmt, es ist das letzte, was ich Euch geben kann“, sagte er zu den Friedrichsdorfsern.

Die Musik war verstummt, die Leute hatten die Hüfte abgenommen und sahen voll Ehrfurcht zu dem Fürsten hin, der sein silbernes Bein geopfert hatte. . .

Manchen Becher hat der Landgraf gestiftet, und wenn er einmal im Eifer des Schießens gewettert hat, zahlte er ohne Murren die Strafe, da ja in der Sitzung zu lesen stand, daß „Zanken und Fluchen ernstlich zu vermeiden“ sei.

„Was ist im Staatsfädel, Rat?“ fragte der Landgraf einen der Herren, die bei ihm waren.

„Nichts, Durchlaucht, mit Verlaub, gar nichts.“

„So soll Er das Silbergeschirr von meiner Tafel verpfänden, damit Geld geschaffen wird für die Armen“, donnerte der Fürst.

„It schon beim letzten Mal geschoben, Durchlaucht.“

Der Landgraf besann sich einen Augenblick. Dann schritt er schweren Schrittes in's Zelt und kam nach einer Weile, geküßt auf die Fürstin, humpelnd zurück.

In der Hand trug er ein schweres, blinkendes Ding.

„Da nehmt, es ist das letzte, was ich Euch geben kann“, sagte er zu den Friedrichsdorfsern.

Die Musik war verstummt, die Leute hatten die Hüfte abgenommen und sahen voll Ehrfurcht zu dem Fürsten hin, der sein silbernes Bein geopfert hatte. . .

Manchen Becher hat der Landgraf gestiftet, und wenn er einmal im Eifer des Schießens gewettert hat, zahlte er ohne Murren die Strafe, da ja in der Sitzung zu lesen stand, daß „Zanken und Fluchen ernstlich zu vermeiden“ sei.

„Was ist im Staatsfädel, Rat?“ fragte der Landgraf einen der Herren, die bei ihm waren.

„Nichts, Durchlaucht, mit Verlaub, gar nichts.“

„So soll Er das Silbergeschirr von meiner Tafel verpfänden, damit Geld geschaffen wird für die Armen“, donnerte der Fürst.

„It schon beim letzten Mal geschoben, Durchlaucht.“

Der Landgraf besann sich einen Augenblick. Dann schritt er schweren Schrittes in's Zelt und kam nach einer Weile, geküßt auf die Fürstin, humpelnd zurück.

In der Hand trug er ein schweres, blinkendes Ding.

„Da nehmt, es ist das letzte, was ich Euch geben kann“, sagte er zu den Friedrichsdorfsern.

Die Musik war verstummt, die Leute hatten die Hüfte abgenommen und sahen voll Ehrfurcht zu dem Fürsten hin, der sein silbernes Bein geopfert hatte. . .

Fackeln in der Nacht

Plötzlich war trotz Nacht und Not ein Jubel im Land; die Menschen hoben wieder die Köpfe und atmeten tief. Bruder suchte den Bruder und alle waren ein Hoffen, ein Glauben, ein Wollen. So fand Tropfen den Tropfen, daß sie wurden ein Bach, ein Fluß, ein Strom. Der bahnte sich seinen Weg und riß das Morische hinweg und warf das Treibholz ans Ufer. Nun hemmt nichts mehr seine Bahn, tief ist sein Bett und gut und sicher sein Ziel.

Fackeln flammen und rauchen rot in der Nacht. Es zieht die Strahlen entlang ein heller, sprühender Brand. Der springt bis hoch an die Dächer hinauf und rieselt wieder zurück vom grauen Gestein auf die Eingenden, auf die Marschierenden.

Verraucht und verschwelt sind die Fackeln. Verhallt sind Schritt und Gesang. Aber das Leuchten bleibt, und das Singen bleibt, und das Wollen bleibt.

Denn das Volk will ins Licht, in den Tag, in die Sonne.

Ein Fischerdorf taucht aus der See auf

Die Naturgewalten sind in den Tropen bekanntlich von einer für uns schwer vorstellbaren Stärke. Daß Seebeben und die damit

der Glanz, der über dem Meere sich erhebt, wenn die Stunde des Tages sich naht. Und stummten sich alle dunklen Mächte dagegen, und stürmten sie Mauern und Wände bis zu den Wolken hinauf, die Stunde des Lichtes bläht sie hinweg, so wie der Frühwind die Rebel treibt.

Not rauchen die Fackeln. Besiegt ist die Nacht. Es zieht die Strahlen entlang ein heller, sprühender Brand. Der springt bis hoch an die Dächer hinauf und rieselt wieder zurück vom grauen Gestein auf die Eingenden, auf die Marschierenden.

Verraucht und verschwelt sind die Fackeln. Verhallt sind Schritt und Gesang. Aber das Leuchten bleibt, und das Singen bleibt, und das Wollen bleibt.

Denn das Volk will ins Licht, in den Tag, in die Sonne.

Ein Fischerdorf taucht aus der See auf

Die Naturgewalten sind in den Tropen bekanntlich von einer für uns schwer vorstellbaren Stärke. Daß Seebeben und die damit

Unser Blatt wird besungen

Schön ist's in den Ferientagen
Karlsruhe Ballet zu sagen
Und befreit von allen Plagen
In Feld und Wald herumzujagen.

Sich ich dann am Waldestrand,
Nehm' den „Führer“ ich zur Hand,
Lese, was im Badnerland,
Im Schwarzwald und am Neckarstrand.

Allerhand sich zugetragen
In den heißen Sommertagen,
Wie in Mappentbüchern die Schnaken
Alle Babegäste plagen.

Wie im ganzen Vaterland
Alles strebt mit Herz und Hand,
Wie der Mann aus jedem Stand
Endlich wieder Arbeit fand.

All das les ich mit Behagen,
Wo die hohen Tannen ragen,
Wo die Hirsch- und Rehlein jagen,
Hafen in dem Krautfeld ragen.

O, wie schön ist doch Ihr Blatt,
Wenn man's in der Fremde hat!
A. S.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne Ziegler

4. Fortsetzung.

Ein anderes ist es, den Moossee, der sich am Fuße der Hohen Platte und unweit der Landesgrenze zwischen dunklen Nichten auf der einen, Schilf, Weiden und Wiesenbügeln auf der anderen Seite hinzieht, bei strahlendem Sonnenschein, ein anderes, ihn an einem kalten Regennachmittage zu sehen. Gina war geradezu erschrocken, als der Postkraftwagen sie und Martin nebst einigen bescheidenen Gepäck auf freier Landstraße abgelekt hatte und die trübenden Bäume auf der sumpfigen Wiese, die sich der bleigrauen Wasserfläche entgegenstreckte, so drohend aus dem Nebel traten. Es gurgelte und federte unter ihren Schritten, als sie den schmalen Fußpfad einschlugen, der zum Hause hinunterführte, und dieses selbst schien sich in der Kälte und Nässe ganz bescheiden und bündig unter die grauen mächtigen Weiden zu ducken. Kein lebendes Wesen, keine menschliche Behausung weit und breit; selbst der Zwiebelturm von Bichelberg, der sonst vom anderen Ende des Sees über den Hügel grühte, war vom Grau des trostlosen Nachmittags verschlungen.

„Natürlich wäre es gescheiter gewesen, heute noch in Bichelberg über Nacht zu bleiben“, brummte Martin, als er in seinen Taschen nach dem Schlüssel des Anwesens suchte. Gina machte sich ganz klein in ihrem weiten Wetermantel. Er hatte ja so recht. Wie schön wäre es jetzt gewesen, in eine warme Wirtsstube ein-

zutreten und Kaffee zu bestellen. Aber sie war es gewesen, die in ihrer Ungebild gedrängt hatte, gleich das neue Heim zu beziehen.

Das Schloß gab einen quieschenden Nistort, ehe es sich öffnete, und man stand in einer feuchten Dunkelheit, an die sich das Auge erst gewöhnen mußte. Gina tappte sich zur nächsten Türe, schloß auf: die Küche. Wer immer Herr Nante sein mochte, seine unvermeidliche Reise schien ihm oder seinem Personal sehr überraschend gekommen zu sein. Denn hier lag und stand allerhand gebrauchtes Geschirr, halbleere Flaschen fielen klirrend um, während sie sich den Weg zum Fenster bahnte, das statt Vorhänge dicke Spinnweben schmückte.

Wortlos schaffte Martin Rucksäcke und Handtaschen ins Haus. Eine schmale Holzstiege führte ins Obergeschloß, wo die Zimmer lagen. Gina, die ihn nachlickte, dachte ängstlich an den dicken von Dongern. Wenn der nun hier steckenblieb! Sie hörte die Schritte von Martins schweren Stiefeln über ihrem Haupte tapen. Sie klangen so entmutigt. . . der arme Martin! Was hatte sie ihm hier wieder eingebrockt! Man holte sich in dem muffigen Loch sicher gleich zu Anfang eine tüchtige Erkältung. Sofort Feuer anmachen, sagte sie sich. Ein Glüh, daß noch etliche Scheite hier herumlagen, auch etwas schmutziges Papier und Späne fanden sich. Gottlob, es brannte, wenn auch zaghaft. Gina eilte nach oben, mit Martin die

Zimmer zu besichtigen und die erste Einteilung zu treffen. Dies war bald getan. An mehreren verperrten Türen fehlten die Schlüssel, ein Zimmer war ganz leer, in einem anderen pfliff der Wind durch zerfallene Fensterscheiben — nur ein Raum, der Betten und ein paar einfache Tannenholzmöbel enthielt, erwies sich als bewohnbar. Als Gina die Küche wieder betrat, fand sie sie von dichtem Qualm erfüllt, der aus allen Fugen des Herdes drang. Aufstund riß sie die Fenster auf. Es dauerte geraume Zeit, bis ein richtiges wärmendes Feuer zustandekam. Dann mußte erst ein wenig ein Geschirr gesäubert werden, ehe man daran denken konnte, Tee zu kochen und das mitgebrachte Abendbrot zu verzehren. Martin half ihr getreulich. Er hüllte sich dabei in tiefes Schweigen, aber gerade das rechnete ihm Gina hoch an. Denn was anderes hätte man wohl in Worte kleiden sollen, als unfreundliche Gefühle für dieses Seehaus!

Im niederrauschenden Regen brach frühe Dämmerung ein. An den Beleuchtungskörpern fehlten die Glühbirnen, gebrauchsfähige Lampen waren nicht zu finden. Eine mitgebrachte Kerze, von Martin in eine leere Bierflasche gepflanzt, warf ein lummervolles Licht über die Unordnung, die überall herrschte. Es war wohl das beste, zeitig schlafen zu gehen. . .

Die Betten wenigstens waren sauber, wenn auch ein wenig feucht. In allen Kleidern streckten sich die neuen Einwohner zur Ruhe aus. Martin fand bald den Schlaf. Vielleicht kam das von seinem guten Gewissen, dachte neiderfüllt Gina, der ein höherer Wurm am Herzen nagte. Sie allein, sie war an dem alten Schuld; wie würde das weitergehen? An den Nabel aus Südafrika wagte sie gar nicht zu denken. Wenn der nun sein Geld zurückverlangte? Wo nahm man andere Gäste her?

Vor allem — wie sollte man diese düstere Höhle so weit instandsetzen, daß man sie einem Gast anbieten durfte? Zwischen Traum und Wachen türmte Gina in Gedanken Puzemeier, Farbenkübel, Besenstiele, um hinter diesen Barrikaden hervor den Angriff gegen die Verwahrlosung rings herum zu führen. Aber die grauen Spinnweben wurden zu dicken Mauern; es schien unmöglich, sich hindurchzuarbeiten. Gina schloß die Augen, erwachte zur Wirklichkeit, setzte sich in die Bettdecke auf. Zuerst fühlte sie kleine Nachtgeräusche drängen gespenstisch an ihr Ohr. Ein Anaken im Gebäl, ein klagender Vogelruf — das leise Klackchen kleiner Wellen am Fuß des Hauses, das mit seiner Vorderseite im Wasser stand. Jetzt — ein leiser Pfiff — und hoch, waren das nicht Schritte auf dem Sand? Kein Zweifel, es schlich jemand um das Haus. Und wieder der Pfiff, ein, zwei, dreimal. Ein Ueberfall! „Martin! Martin!“ rief Gina leise und rüttelte den glücklichen Schlaf, der mit unwilligem Grunzen halb erwachte.

„Um Gotteswillen, hör doch“, flüsterte sie. Aber es blieb still. Die Mauer — denn wenn es nur einer gewesen war, wozu hätte er dann gepfliffen? — mußten sich wieder entfernt haben. „Musch — ah nah!“ sagte Martin, drehte sich um und schlummerte weiter. So sehr solches Verhalten sonst einen schlaflosen Menschen beleidigen kann, hatte Gina doch nicht das Herz, ihn abermals zu wecken. Sie erhob sich nur lautlos, kroch ans Fenster und spähte hinaus. Da fühlte sie sich mit einem Male getrübt. Das Gewöl, das so grau wie die verbleichten Spinnweben gefastet hatte, war vom Wind zerissen, am dunklen Himmel zeigten sich ein paar Sterne und spiegelten sich zitternd in der Fläche des Sees. . .

(Fortsetzung folgt.)